**Zeitschrift:** Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
**Herausgeber:** Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
**Band:** 22 (1928)
**Heft:** 22

**Artikel:** Um ein altes Erbe [Schluss]
**Autor:** Schrill, Ernst
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-926192

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 15.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

über besitzt — die Gehörlosen nicht zu sehr fühlen zu lassen.

Kurz gesagt: In ökonomischen und gerichtlichen Dingen kann der Gehörlose nicht ohne Schaden, nicht ohne die Gefahr einer Schädigung auf die Zuhilfenahme wohlwollender Hörender verzichten, deren Wahrnehmungs- und Wirkungskreis ja viel größer ist. Denn das Ohr nimmt mehr wahr, auch im Dunkeln und Geheimen und trügt weniger als das Auge allein. Es ist bekannt, wie unzuverlässig das Auge sein kann.

Ein vernünftiger und einsichtsvoller Gehörloser wird daher immer gerne die freundlich dargebotene vermittelnde Helferhand eines aufrichtigen Vollsinnigen ergreifen, denn er weiß, daß er nur so leichter, rascher und näher zum Ziel gelangen kann. Ich gestehe es ohne Scham und Scheu, ja in höchster Dankbarkeit, daß ich ohne meine hörende Frau nie das geworden wäre, was ich bin, und ohne sie auch niemals so überraschend viel erreicht hätte. E. S.

## Zur Unterhaltung

### Um ein altes Erbe.

Erzählung von Ernst Schrill.

V. (Schluß)

So waren noch drei Wochen ins Land gegangen und über den Stand der Prozeßangelegenheit verlautbarte nichts Neues. Inzwischen war aber der Zustand des alten Möllenbruch immer schlimmer geworden und der Arzt hatte hinzugezogen werden müssen. Derselbe erklärte: vor allen Dingen müsse die stete Sorge um das Schicksal der Töpfer-Bekkerschen Stiftung ihm vom Herzen genommen werden. Es sei ihm diese Sorge zur fixen Idee geworden und lasse ihn nicht mehr los. Mutter und Tochter bestürmten noch am selben Tage den jungen Georg Möllenbruch, endlich entscheidende Schritte bei seinem neuen Freunde zu tun. — Nachdenklich ging denn auch Georg am Abend dieses Tages hinaus zur Töpferschen Villa. Auf der einen Seite stand der kranke Vater und sein eigener irdischer Vorteil, denn wenn die Stadt den jetzigen Sturm abgeschlagen haben würde, sollte er ein großes städtisches Armenhaus zu bauen bekommen. Auf der andern Seite mußte er sich sagen, lag die Aussicht, die Geliebte zu gewinnen. Denn, würde er nicht bei dem alten Töpfer allen Boden verlieren, wenn er energisch in ihn dringen würde, die Erbschaftssache aufzugeben. Mußte er nicht als treuer Sohn und Ehrenmann es wagen, das Opfer zu bringen? Ueber dem Giebel eines Grafenschlosses, das er zu renovieren gehabt hatte, hatte er den Wahlspruch des alten Rittergeschlechtes in Stein gemeißelt gesehen: Nunquam retrorsum! Niemals zurück! Das fiel ihm heute wieder ein. Was einmal für Recht erkannt war, das mußte durchgefochten werden, und wenn es Liebe und Leben kostete! So rang er sich innerlich zur Festigkeit hindurch, heute, wenn es sein mußte, das Opfer zu bringen. —

„Herr Töpfer," begann er darum, als sie beide allein am Schachtisch Platz genommen hatten. „Mir ist heute nicht nach Spielen! Die Sachen in der Stadt drängen auf eine schnelle Entscheidung hin! Ich bitte Sie dringend, geben Sie mir heute Abend noch die endgültige Zusage, daß Sie den Prozeß gar nicht anstrengen wollen und auf die unsichere Sache von vornherein verzichten!"

„Das ist stark!" rief der alte Mann fast erschrocken. Hatte ihn doch heute Abend Hilda schon eine Stunde lang ins Gebet genommen und ihm erklärt, ihre Herzensruhe und ihr Lebensglück hänge an dieser unseligen Erbschaft. Mußte nun dieser einzige Mensch, der bisher zu seinen Plänen und Aussichten so bereitwillig geschwiegen hatte, auch gegen ihn Stellung nehmen? Sollte er wirklich den schönen Traum der letzten Wochen so freiwillig selbst aus der Hand geben?

Nun schilderte Georg, der sehr ernst geworden war, mit eigener Bewegung die armen Leute, für die jene Zinsen die ganze Existenz bedeuteten; dann, wie schwer es dem armen Städtchen fallen würde, wenn es plötzlich zu seinen sonstigen Abgaben noch die ganze Armenlast hinzu bekommen würde. Wieviel Leute würden ihm, Töpfer, fluchen, wenn er wirklich das Geld ihnen nähme. Zudem sei der Prozeß langwierig und unsicher; die Aussichten, ihn zu gewinnen, seien gar nicht so groß, da die Auszüge der Kirchenbücher, soviel man wisse, durchaus nicht allen Zweifel beseitigten, daß er wirklich der Erbe sei.

Der Alte wischte sich die Stirn; so heiß hatte man ihm schon lange nicht mehr zugesetzt. Endlich schwieg Möllenbruch erregt still.

„Aber so warten Sie doch, bis ich Antwort von Berlin habe. Gestern telegraphierte ich an den Justizrat mit „Rückantwort bezahlt". Und da ließ er zurücksagen: „Brief unterwegs". Jeden Augenblick, vielleicht mit der Abendpost,

kann die Antwort kommen," meinte Herr Töpfer verlegen. „Zudem, was kümmert Sie die ganze Geschichte?"

Jetzt hielt Georg es für seine Pflicht, auch noch der Aufregung seines Vaters zu gedenken und zu berichten, was der Arzt heute erklärt hatte.

Das schlug dem Faß den Boden aus. Töpfer sprang plötzlich auf und eilte mit den Worten: „Es ist mir zu heiß!" aus dem Zimmer.

Kaum war er fort, so ging die Türe des Nebenzimmers auf und Hilda flog errötend herein. Beide Hände dem jungen Mann entgegenstreckend, sagte sie in glücklicher Erregung:

„O, wie ich Ihnen danke! Ich habe alles gehört! Das wird endlich helfen! Habe ich doch das Meinige auch getan und konnte es schon nicht begreifen, daß Sie mit stummem Nicken immer auf Papas Träume eingingen!"

Georg hielt die beiden Hände fest und brachte, mühsam nach Ruhe ringend, die Worte hervor:

„Daran waren Sie Schuld! Ich fürchtete, Sie zu verlieren! Jetzt ist's heraus! Wenn vielleicht Ihr Vater mir heute im Zorn für immer die Türe weist, weil ich ja nicht weiß, ob sein besseres Ich in dieser schweren Versuchung siegen wird oder nicht, — dann sollen Sie wenigstens es wissen, daß ich Sie lieb habe und selbst meine Liebe drangewagt habe, um meiner Pflicht zu genügen."

Sie war leichenblaß geworden und preßte wortlos die Hand aufs Herz. Hatte sie auch schon Neigung zu dem frischen tüchtigen Mann gefaßt, so kam seine Erklärung ihr doch zu unerwartet.

Als Möllenbruch aufsprang und sich ihr nähern wollte, richtete sie sich schnell auf und sagte leise, ohne ihn anzusehen, in großer Verwirrung:

„Jetzt nicht! Lassen Sie mich! Papa kommt gleich wieder herein."

Damit eilte sie hinaus, um in ihrem Zimmer sich Ruhe und Klarheit durchs Gebet zu suchen. Wie sie aber draußen im halbdunklen Flur zur Treppe eilen will, wird die Außentüre aufgerissen und sie hört den Vater aufgeregt sagen:

„Hier herein! Kannst es mir lieber im Flur sagen, was du zu sagen hast, Hanne, damit es draußen die Leute nicht hören." —

Ehe noch Hilda ihre Anwesenheit verraten konnte, war sie durch den Vater und eine kleinere weibliche Gestalt, die nach ihm schwerfällig eingetreten war, von der Treppe abgeschnitten. Wer mochte das sein, daß der Vater sie duzte und nicht vor den Dienstboten mit ihr sprechen mochte?

Die Frau ging unaufgefordert auf die Treppe zu und setzte sich auf die unterste Stufe derselben. Dann schlug sie ihr großes Umschlagtuch zurück und Hilda sah ein scharfes, ältliches Gesicht mit ausdrucksvollen großen Augen. Armut und Entbehrung schienen ihre deutliche Schrift in diese Züge geschrieben zu haben, und doch ließ weder der Ausdruck des Gesichts noch die Art des Sprechens auf eine Bettlerin schließen. Mit tiefer Stimme begann sie jetzt:

„Ja, Tobias, ich bin die Fieserhanne und es ist wahr, daß ich jetzt im Armenhause sitze, weil meine Leute alle weggestorben sind und ich vor Gicht in den Händen keine Arbeit mehr schaffen kann. Aber dabei bin ich doch reicher als du! Ich strecke meine Finger nicht nach fremdem Gut aus. Ich habe Frieden gefunden in Jesu Blut und mein altes Herz will nichts mehr, als ins obere Vaterhaus! Da hat es mir in der Seele weh getan, wie Gift, daß du nun zurückgekommen bist als ein reicher, reicher Mann und willst noch die Stiftung an dich reißen. Das kommt alles von dem Reichwerdenwollen her, was eine Abgötterei ist! Denk' nur zurück an die Christenlehre beim alten Pastor Hornebusch, Gott hab' ihn selig, — da hast du einmal dein Herz ausgeplaudert, wie du gesagt hast: Es ist ein großer Gewinn, wer gottlos ist und lässet sich genügen . . . ., und dann nachher habe ich dir auf den Kopf gesagt, daß du nur willst reich werden und dabei meinshalben gottlos! So ist es auch gekommen, wahrhaftig, bis auf diesen Tag und es steht geschrieben: Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele! Oder soll ich dir noch einmal herbeten, wie ich's damals gewußt, als du den Spruch nicht gekonnt: Und die da reich werden wollen . . ."

„Hör' auf, Hanne!" sagte Herr Töpfer halblaut.

„Nein, wie ich's gehört habe, daß du nicht nachlassen tust und willst den Prozeß anfangen, da hab ich's im Armenhaus nicht ausgehalten, und bin trotz meiner lahmen Beine, die nicht mehr von der Stelle wollen, hergekommen, um daß du's weißt, es gibt keinen Segen auf dein Herz und dein Haus und auf dein Kind und einstens auf dein Sterbebett, bis daß du dich bekehrst und Buße tust! Du bist vom Glauben irregegangen und machst dir selbst viele Schmerzen!"

„Was weißt du von meinem Glauben!“ murmelte der Mann undeutlich.

„Genug! Wer so was will, wie du, der hat doch sicher keinen lebendigen Heiland! Denk' an deine selige Mutter, die hat doch was anderes geglaubt als du und die ist gestorben mit dem Gebet: Herr, bekehre du meinen Tobias! Und nun bist du wiedergekommen und gar nicht wie der verlorene Sohn . . .“

Hier konnte sich Hilda, die in steigender Erregung zugehört hatte, nicht mehr halten, sie stürzte zu nicht geringem Schrecken der Beiden aus dem Dunkel hervor, warf sich dem Vater an die Brust und rief schluchzend:

„Jetzt gib endlich nach! Laß den unseligen Prozeß für immer fahren, es ruht kein Segen darauf!“

„Ist das deine Tochter?“ forschte die Alte und sah Hilda aufmerksam an. „Nun, daß ich's weiß, daß die dich auch darum bittet, wird's wohl endlich zulangen, oder soll mal jeder gute Geist von dir weichen und sich den Staub von den Füßen schütteln!“

„Hört nur alle endlich auf!“ stöhnte Töpfer, der sich mit beiden Händen den Kopf hielt. „Also seid zufrieden: ich gebe das Erbe auf!“

„Aber der Brief vom Berliner Justizrat ist noch nicht da!“ rief Hilda noch unter Tränen lächelnd. „Wird der dich nicht wieder wankelmütig machen, wenn er dir die besten Aussichten für den Prozeß eröffnet?“

„Nein, der kann schreiben, was er will! Ich habe die ganze Zeit über selbst keine rechte Ruhe gehabt und hätte mich überhaupt mit der Sache nicht einlassen sollen. Jetzt ist's am Ende.“

„Der Herr soll's dir segnen in deinem Alter und an deinem Kind!“ rief die alte Hanne mit frohem Blick. „Freut es mich doch, daß es nicht umsonst war, daß ich mich aufgemacht hatte!“

Töpfer wischte sich mit der Hand etwas aus dem Auge, was wie eine Träne aussah, und seine Stimme zitterte etwas, als er jetzt sagte: „Hanne, du hast ein gutes Herz bewahrt für den alten Jugendgespielen. Soll dich nicht gereuen. Ich will dich aus dem Armenhaus in ein ordentliches Stübchen schaffen, wo man besser für deine alten Tage sorgt.“

Doch die Alte schüttelte entschieden verneinend mit dem weißen Kopf.

„Nichts da, Tobias, laß mich im Armenhaus! Ich habe nicht mehr lang bis zur letzten Station und der Herr braucht mich da, wo er mich hingestellt hat. Denn die armen Spittelleute sind auch nicht immer reich in Gott und Armut allein macht auch nicht immer fromm und glücklich. Also laß mich dableiben. Ich bin zufrieden, wenn ich jetzt die Sorge der letzten Wochen losgeworden bin, daß es mit dem Prozeß nichts wird. Nicht wahr?“

„Ein Mann, ein Wort,“ antwortete Töpfer fest und drückte der Alten die Hand. „Kann man dir nicht zur Stärkung ein Glas Wein geben, Hanne?“

„Nein, aber deine Tochter soll mir die Hand geben, daß ich sie näher ansehen kann,“ meinte die Alte weich. „Es tut doch gut, noch kurz vordem bei uns die Sonne untergeht, in so ein junges Gesichtchen hineinzusehen, wo es noch morgenfrüh ist.“

Als sie aber die errötende Hilda mit einem langen Blicke angesehen, vor dem diese ihre Augen in großer Verwirrung senken mußte — war ihr doch dabei siedendheiß die Werbung des jungen Möllenbruch eingefallen, der in der guten Stube auf Antwort wartete! — seufzte die alte Frau und lächelte dabei:

„Das sieht aus, als ob es etwas Liebes zu verbergen hätte! Nun, wer es immer sein mag, dem dich der Herr zuführt, er bekommt ein köstliches Heiratsgut: ein Herz, das der Armen gedenkt und kein unrecht Gut mag. Gott segne dich, mein Kind!“

Als sich die Türe hinter der alten Armenhäuslerin geschlossen hatte, fiel Hilda dem Vater um den Hals und flüsterte ihm unter Lachen und Weinen zu, was sie „Liebes zu verbergen“ gehabt habe.

„Kind! Ist das Ernst? Nun bin ich für mein Opfer, daß ich auf das alte unsichere Erbe verzichte, schnell belohnt! Der junge Möllenbruch ist ein Prachtstück von einem Menschen! Ich spürte es am Druck der Hand und am Blick des Auges! Komm, wollen wir ihn nicht länger zappeln lassen!“ sagte Töpfer bewegt und bemühte sich vergeblich, die Tränen, die ihm noch von der Aufregung vorher lose saßen, zu verbergen.

Der junge Mann hatte in der Zeit schwere Minuten durchgemacht. Was für eine Entscheidung würde er gleich erleben? Wohl hörte er undeutliches Stimmengewirr aus dem Flur, aber er wollte nicht die Türe öffnen, um zu lauschen, und so verstand er kein Wort. In großer Aufregung war er schließlich ans Fenster getreten und hatte mit brennenden Augen in die dunkle Nacht hinausgestarrt. Jetzt schien

die Haustüre schwer ins Schloß gefallen zu sein: wer ging da weg? Gleich darauf schlich eine Gestalt, vermummt, langsam, fast schlürfenden Ganges am Fenster vorbei der Pforte zu und verschwand auf der dunklen Straße.

Wie verblüfft fuhr er plötzlich aus seinem Sinnen auf, als plötzlich der alte Töpfer, glänzende Tränen an den Wimpern, hereintrat, die errötende Tochter an der Hand führend.

Vor Georg stehen bleibend, hielt er ihm lächelnd die rechte Hand hin und sagte feierlich:

„Schlagen Sie ein, Möllenbruch! Ich bin kein Unmensch! Ich verzichte auf das Erbe!"

„Herr Töpfer!" rief der junge Mann strahlend und schlug kräftig in die dargebotene Hand. Doch der alte Mann hielt des Jungen Hand fest und fuhr in weichem Tone fort:

„Aber auf Hildas Nähe kann ich nicht verzichten! Ich gebe sie Ihnen nur unter der Bedingung, daß Sie mir versprechen, mich stets in Ihrer Familie zu behalten! Ich muß doch den um mich haben, der mich lieb hat und für mich — betet! —"

* * *

Spät am selben Abend, als man bei Möllenbruchs unter Tränen Gott dankte für den glücklichen Ausgang der Sache, stand der alte Töpfer an seinem Schreibtisch und öffnete den dicken Brief aus Berlin, der ihm außer den zurückgesandten Dokumenten den Bescheid des zuverlässigen Rechtsgelehrten brachte, daß sich der Beweis der Verwandtschaft mit jenem Erblasser schwerlich erbringen lasse; offenbar habe es zwei ganz verschiedene Familien dieses Namens in der Stadt gegeben. —

So kam es, daß das Töpfer-Bekkersche Erbe in S. noch ungehoben ist bis auf den heutigen Tag. Aber von dem Bescheide aus Berlin hat der alte Herr keinem was erzählt, außer mir, als wir nach der Taufe des ersten kleinen Möllerbruch allein auf der Veranda sitzen geblieben waren. —

## Aus der Welt der Gehörlosen

**Kanton Bern.** Wiederum hat der Tod in die Reihen der bernischen Taubstummengemeinde zwei Lücken gerissen. Am 10. Oktober starb in Winterkraut bei Rüschegg-Graben im Alter von 68 Jahren der Landwirt Friedrich Pulver. Er wurde auf dem Friedhof von Wahlern beerdigt. Die Landarbeit hat ihm immer Freude gemacht, und er hat tapfer und fleißig mit den Verwandten in Feld und Wald gearbeitet, so lange er konnte. Er besuchte fast regelmäßig bis zuletzt den Gottesdienst in Schwarzenburg und suchte Rat und Hilfe, Trost und Kraft für die Schwierigkeiten des Lebens in Gottes Wort. Darum hatte er auch stets ein fröhliches Herz und zeigte uns ein fröhliches Angesicht. Wir hörten ihn nie murren und klagen. Sein Kreuz hat er mannhaft und wacker getragen. Sein Sterben war ein seliger Eingang in das Reich der Herrlichkeit. Und während wir diese Zeilen schreiben, kommt die Trauernachricht vom Heimgang der 56jährigen Frau Cecile Struchen geb. von Büren in Biel. Als ich sie anfangs Oktober besuchte, lag sie wegen Venenentzündung im Bett. Aber es schien ihr besser zu gehen, und sie hoffte, bald aufstehen zu können. Nun ist es anders gekommen, als wir gehofft! Mehr als 25 Jahre stand sie ihrem tiefgebeugten Gatten als mutige Lebensgefährtin treu zur Seite und ist ihrer Kinderschar eine unermüdlich besorgte Mutter gewesen. Ihr Leben war Arbeit und Mühe, darum ist es köstlich gewesen vor Gott. Sie darf nun ruhen von ihrer Arbeit. Auch an ihrem Grab dürfen wir die Hoffnung haben, daß die liebe Verstorbene, die ihr Vertrauen auf Gott gestellt hat, eingehen durfte in ihres Herrn Freude. Der schwer geprüften, mitten ins Herz getroffenen und tief betrübten Trauerfamilie rufen wir in herzlicher Teilnahme das Wort zu: „Seid fröhlich in Hoffnung!" Wir sollen droben wiederfinden, was wir verloren haben. Im Himmel ist ewiges Leben und kein Tod mehr. Darum: „Ob mitten auch durchs Herz das Leid getroffen, Du bist ja doch der Gott, auf den wir hoffen". Das Andenken der beiden von uns geschiedenen Toten wollen wir ehren durch liebevolles Gedenken.

Pfr. Lädrach.

**Deutschland.** Pastor Gocht in Zwickau (Sachsen), den ich persönlich kenne, konnte im September das Jubiläum seiner 40jährigen Tätigkeit als Taubstummenseelsorger im Kreise seiner großen Gehörlosengemeide feiern. Dabei wurde besonders seine selbstlose Arbeit hervorgehoben, denn viele Jahre besorgte er dieses Amt unentgeltlich und verband schon früh damit die soziale Fürsorge; so wurde er auch einer der Hauptförderer des großen Taubstummenheims in Zwickau, das auch mehrere Taubblinde beherbergt. Seine freiwillige Taub-